

/I. Ein Anfang.

Am 17. Februar 2016 hat Heliodor Doblinger zu malen aufgehört. Nach Aussage seines langjährigen Atelierleiters, dem Künstler Alfred Heindl, hat er einen finalen Punkt gesetzt, mit festem Druck, tief ins Papier hinein, dann den Stift weggelegt und ihn seither nicht mehr angerührt. Das letzte Bild, das an diesem Wintermittwoch angefangen hat zu sein, zeigt eine Art Knoten. Kurz kamen mir auch Assoziationen wie „Pferdehuf“ oder „Brennender Löwenkopf“ in den Sinn, aber wie bei jedem Kunstwerk ist der Phantasie auf Betrachterseite keine Grenze gesetzt, ein jeder, eine jede sieht, was er, sie sehen möchte. Fest steht: Das Blatt ist zum Großteil leer geblieben, was immer Heliodor gezeichnet hat, es brauchte nicht (mehr) viel Platz, dafür viel Raum um sich herum. Als ob er gegen Ende seines Schaffens hin kleiner, weniger geworden wäre, als ob sich etwas gelöst hätte in ihm, als ob es nichts mehr (kaum noch etwas) zu sagen gäbe. Gabriele Ruis, eine Mitarbeiterin des Instituts Hartheim, die Heliodor schon länger kennt, empfindet seine letzte Zeichnung als düster, dunkler, wie hingeworfen, als hätte er das Interesse am Malen verloren, malte nur noch, um in Ruhe gelassen zu werden. Mir geht es genau andersherum, auf mich wirkt es leichter, fröhlicher, als hätte er sich irgendwie (irgendwohin?) weggezeichnet, (s)einen Frieden gefunden, Hokuspokus, Simalabim.

Immer wieder hat man versucht, Heliodor zum Malen zu motivieren, herauszufinden, ob er tatsächlich das Interesse verloren oder einfach eine Pause gebraucht hatte, aber bis auf vereinzelte Strichanläufe und

flüchtiges Farbaufflackern – etwa in einem Workshop der Künstlerin Kristiane Petersmann im November 2021, in dem das Stilleben einer Ananas auf dem Programm steht (– Heliodors Zeichnung des Bromeliengewächses bleibt unvollendet –) oder auf seiner privaten Maltafel in der Wohngruppe, auf der er in der Weihnachtszeit ein Nikolo-Krampus-Duo mit (der) Kreide einfängt –, war es das.

Der letzte Knoten wird den Anfang seiner hier gezeigten Bilderflut machen. Er ist es, der die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft (– das Ende ist immer auch ein Anfang).



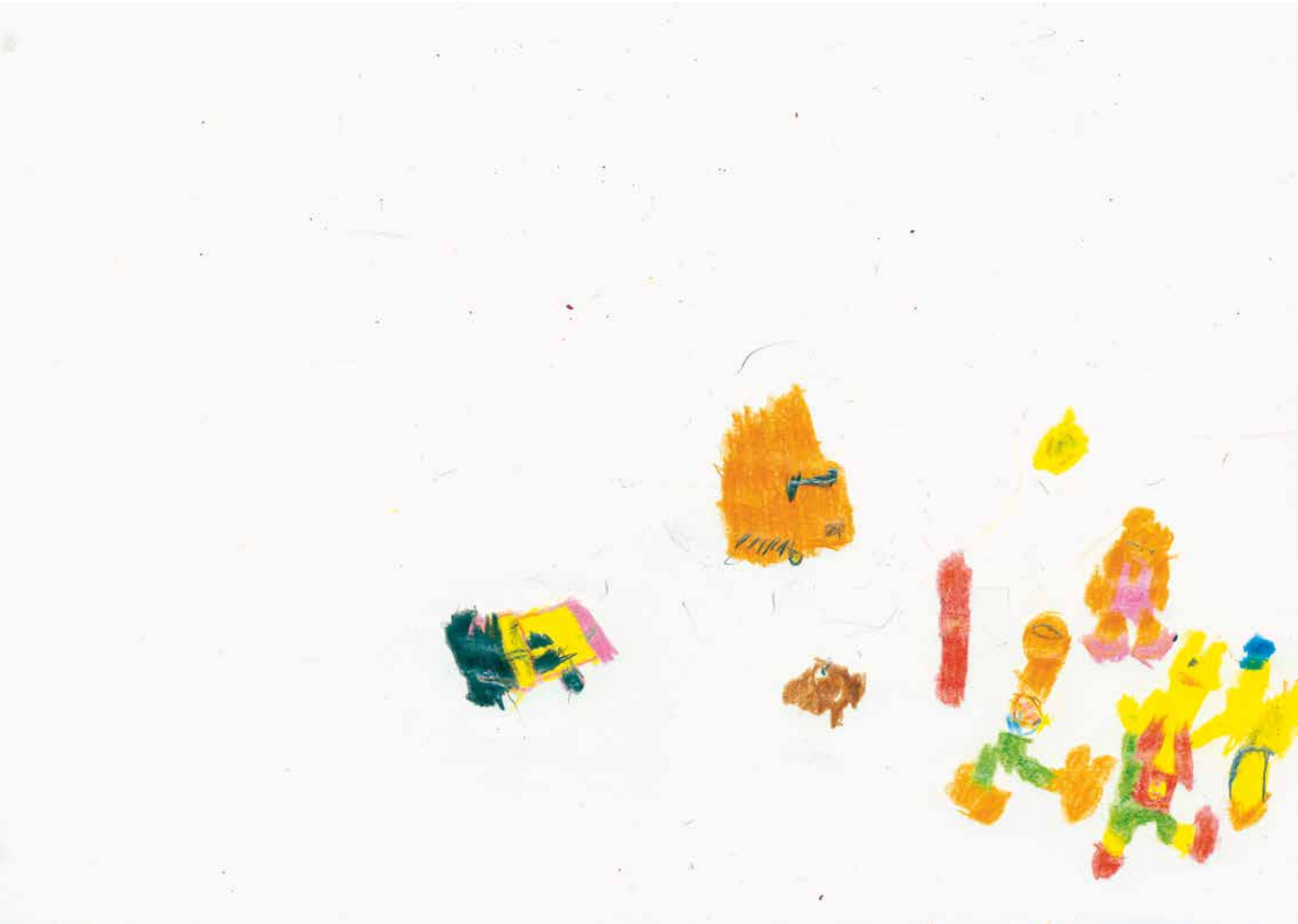
Über 20 Jahre lang hat Heliodor Doblinger regelmäßig zweimal pro Woche im Atelierhaus „Neuhauser Stadel“ des Institutes Hartheim, gezeichnet und gemalt (– das Atelier wurde Anfang der 1990er-Jahre vom damaligen Leiter Dr. Günther Weixelbaumer gegründet –), freiwillig, leidenschaftlich, hoch konzentriert. In diesem Zeitraum sind über 150 Arbeiten entstanden – ein Teil davon ist in diesem Büchlein dokumentiert. Zum Zeitpunkt, als ich den Auftrag bekomme, über Heliodor Doblinger zu schreiben, mich ihm und seiner Arbeit anzunähern, steht noch nicht fest, ob wir uns persönlich werden treffen können. Und ich würde gerne, (– durch Dich will ich die Welt sehen; denn dann seh ich nicht die Welt, sondern immer nur Dich, Dich, Dich!, schrieb schon Rainer Maria Rilke –), doch die fünfte Covid-Welle macht mit Omikron hierzulande allen das (Über-)Leben wieder schwerer und mir möglicherweise einen Strich durch die Rechnung, deren Ergebnis auch zu Nichtpandemiezeiten weder absehbar noch kalkulierbar gewesen wäre. (Wo ist das Milchmädchen, wenn man es braucht? Welche Gleichung soll hier aufgehen, was überhaupt berechnet werden?) Es gibt so viele Unbekannte, so viele Fragen in Bezug auf Heliodor Doblinger. Jene, die mich am meisten beschäftigt ist, warum er zu malen aufgehört hat. Warum er sich nicht mehr ausdrücken will. Warum er einen letzten Punkt gesetzt, einen letzten Strich gezogen und es damit hat gut sein lassen. Wie, wenn nicht durch Fragen, kommen die Antworten. Es ist nicht so, dass mir der Zustand von Stagnation nicht vertraut ist, ich meinerseits nie daran gedacht hätte, mit dem Schreiben aufzuhören, damit zumindest zu pausieren, es gab und gibt viele Gründe dafür: sich unverstanden, leer und niedergeschlagen zu fühlen etwa, falsch

in der Zeit, am falschen Ort zu sein, von der Komplexität der Welt, von einer Sinnlosigkeit überfallen zu werden, die sich nicht in Worte fassen lässt (– die Sprache ist oft nicht genug, auch ihre Macht ist endlich), und noch ein Grund fällt mir ein: ein neuer Lebensabschnitt und, damit einhergehend, der plötzliche Schwund des Ichs, – so etwas kommt in den besten Familien vor. Und doch sind Schreiben und Malen wie Atmen, eine natürliche (die natürlichste?) Ausdrucksform. Wenn ich nicht mehr schreibe, bin ich dann noch da? Wenn Heliodor nicht mehr zeichnet, ist er dann noch da? Oder ist er jetzt anders da? Weil, dass er da ist, rein physisch, ist eine unübersehbare Tatsache. Das alles möchte ich ihn fragen, wohlwissend, dass er mir Antworten darauf im klassischen Sinne nicht würde geben können: er spricht nicht. Oder kaum. Andererseits, kommuniziert er natürlich doch, – mit einzelnen Wörtern, Lauten, mit seinen Augen, seinem Körper, und, vor allem: seinen Bildern – heliodorisch eben. Ich stelle mir die Weltkarte vor: Heliodor ist Litauen und ich bin Lettland, wir sind (uns) nahe, grenzen aneinander, und obwohl unsere beiden Landersprachen grundverschieden sind, gibt es doch einige (wenige) Überschneidungsworte, Überlappungspunkte in der heliodorisch-danielaschen Zone. Wir könnten ein Atlant sein, er und ich, gegenseitig unsere Landschaften kartographieren, die Grenzen abstecken, Eroberer und Eroberin sein, Entdecker und Entdeckerin, der erste Mann, die erste Frau auf ihrem eigenen Mond, wir könnten uns freilich auch an der Sonne verbrennen, was auch immer passiert, passiert. Am Anfang steht ein erster Schritt, wir müssen den ersten Schritt machen, aufeinander zuschreiten.

Oder aber wir finden uns im Schweigen: Ich denke meine Worte und er malt seine Bilder in diese Stille hinein. Wer sagt, dass das nicht funktioniert? Wer sagt, dass er das nicht ohnehin schon macht. Vielleicht malt Heliodor ja längst weiter – nur unsichtbar, ohne Papier? Überhaupt habe ich lange nach der geeigneten Form gesucht, wie ich mit ihm, über ihn, kommunizieren kann. Ich will keinen Katalogtext schreiben, (wer bin ich denn?, das bin ich nicht), ich will nicht seine Bildsprache analysieren, ich will über das Zwischen sprechen. Das, was zwischen den Bildern und zwischen den Worten und zwischen ihm und mir ist oder sein könnte. Das Zwischen, auf das immer Verlass ist, kennzeichnet es doch a) das Vorhandensein von jemandem, einer Sache innerhalb eines durch zwei Begrenzungen markierten Raumes (er ist da, ich bin da, und beide markieren wir unser Revier), b) die Hinbewegung auf einen Bereich, eine Stelle inmitten einer Anzahl, Menge o. ä. (indem ich mich zu ihm hinschreibe, bewege ich mich auf ihn zu), c) eine Wechselbeziehung, eine Beziehung, in die Unterschiedliches zueinandergesetzt wird (treffender kann auch ich das nicht sagen) und d) etwa in der Mitte von (genau in dieser Mitte, möchte ich ihn treffen). Heliodor Doblinger zu be-schreiben, heißt Antworten im Unausgesprochenen zu finden. Seine Bilder sind der Anfang und das Ende. Dieser Worte. Meiner Fragen. Einer potentiellen Begegnung, von der ich noch immer hoffe, dass sie wird stattfinden können. Ich möchte fair sein. Eine Art Tauschgeschäft vorschlagen: immer wenn ich etwas über ihn erfahre (in Erfahrung bringe), gebe ich auch von mir etwas preis. Quid pro quo.

Ich schreibe dieses Buch in unser Zwischen hinein.
Ich sehe dieses Zwischen in seinen Bildern.







/III. Etwas wie Fakten.

Oder: Der Status / Eine Bestandsaufnahme.

HE-LI-O-DOR, sage ich laut, HE-LI-O-DOR DO-BLING-ER, denn mein erstes Informationspuzzle zu dir ist dein Name. Namen sind wichtig, sie bezeichnen, benennen Dinge, Zustände, ja ganze Personen. Ich muss an Heimito von Doderer (und Die Strudelhofstiege) denken, – es kann nur an der Klangähnlichkeit, an der Seltenheit des Namens liegen. In all den Jahren habe ich es nicht geschafft, Die Strudelhofstiege zu Ende zu lesen, aber das macht nichts, in deinem Fall gilt es ganz andere Treppen zu nehmen, sie hinauf- und hinabzusteigen, dabei, im nebulösen Strudel aus Erzählungen, Beobachtungen, Vermutungen, Annahmen und Projektionen, die richtige Tür (überhaupt eine Tür) zu finden, eine die zu dir führt. Ich will versuchen, dir in diesem Treppen-Türen-Labyrinth die Hand zu reichen, immer im Hinterkopf behaltend: Quid pro quo.

HE-LI-O-DOR, rufe ich erneut, dabei hoffend, dass dich die darin enthaltene, lautmalerische Fröhlichkeit erreicht, dich vergangen und zukünftig Leichtigkeit durchs Leben geleite, sicher bin ich mir da freilich nicht, mir selbst hat die Vokaldichte meines Namens (DA-NI-E-LA EMM-ING-ER) wenig gebracht, ich bin als Mensch eher ernst und unfrohlich ausgefallen, aber du bist ja du und (nur) ich bin ich, rede ich jetzt mit dir oder mir, über dich oder mich? – ich denke beides. Ich habe nachgeschlagen: Der Name Heliodor ist griechischen Ursprungs und setzt sich aus den Vokabeln für Sonne und Geschenk zusammen. (Du bist also ein Geschenk der Sonne.) Er hat Seltenheits-

wert – in den letzten 30 Jahren, genau genommen seit 1984, wurde er in Österreich ein einziges Mal vergeben.

Mein Name stammt aus dem Aramäischen: Daniel(a) – „Gott sei mein Richter“. Ich will nicht, dass jemand über mich richtet, ich weiß nicht einmal, ob ich an Gott glaube, ich weiß nicht, an was ich glaube, manchmal glaube ich ja nicht einmal an mich.

Dein Puzzle ist groß, – bestimmt hat es zehntausend Teile. Fast alle davon sind weiß, mir wurden nur wenige Fakten zugetragen. Ich weiß, wann und wo du geboren bist, ich weiß, was andere, die mit dir gearbeitet, gelebt, dich betreut haben, über dich sagen, aber ich weiß auch, dass Menschen, die einen zu kennen glauben, Sekundärquellen sind und bleiben, deren Wahrnehmungen und Interpretationen (Spekulationen) manchmal stimmen und manchmal nicht. Sie entspringen einer anderen Wahrheit als der deinen, und auch ich werde dieser Ausgangslage nicht entkommen können. Die Wahrheit und das Auge des Betrachters, der Betrachterin. Die Wahrheit, die somit nie wahr sein kann. Wie also über Heliodor Doblinger schreiben, ohne dabei nicht zwangsläufig auch von sich selbst zu erzählen? (Und wieder: Quid pro quo).

Überhaupt sollte jeder und jede den eigenen Standpunkt klarstellen, bevor er, sie, sich einer anderen Person, einer Sache annimmt. Hört, hört!, Ihr Kunsttheoretiker und -kritikerinnen: legt die eigene Färbung offen, die auch das Subjekt (Objekt) Eurer Begierde färbt.

Heliodor Dobliger wird am 22. Jänner 1972 in Salzburg geboren, wir sind fast gleich alt. (Versucht man auf diese Weise Nähe zu einem Fremden herzustellen? Indem man nach Gemeinsamkeiten sucht?) Seit 1976 lebt er im Institut Hartheim, wo er auch in eine Tagesstruktur eingebunden ist, von 1992 bis 2016 malt er regelmäßig im nahegelegenen Atelierhaus „Neuhauserstadel“, aber das wissen wir bereits. (Und wieder eine Parallele, die nach Nähe sucht: Auch ich habe meine Kindheit und Jugend in Oberösterreich verbracht, Hoamatland, Hoamatland, die han i so gern!, oder, in meinem Fall, auch nicht so gern.) Auf dem Weg von seiner Wohngruppe Domino zur Malwerkstatt geht er während dieser Zeit mehrmals in der Woche am Schloss Hartheim vorbei, ich erwähne dies, weil ich das Gebäude auf manchen seiner Bilder zu erkennen glaube. Eine Zeit lang grasen dort auch Ziegen auf einer Weide, auch sie kann ich sehen.







HEIODOR

Irgendwann zwischen 2016 und 2018, (– das genaue Jahr wird mir zum Schutz von Heliodors Privatsphäre nicht kommuniziert –), erfolgt der Umzug in eine neue Wohngruppe, sie heißt Lichtblick, nach Neuhofen an der Krems, zum „sinnstiftenden Beschäftigungsangebot im Rahmen Fähigkeitsorientierter Aktivität“ geht es ab sofort nach Marchtrenk. 2016 ist (auch) das Jahr, indem Heliodor Doblinger zu zeichnen aufhört. Ob das mit eben erwähntem Lebenschnitt zu tun hat, wissen wir nicht, für mich ist es eine mögliche Erklärung: neue Menschen, neue Umgebung, neue Örtlichkeiten, neues Ich. Bei mir funktioniert das ähnlich. Heliodor ist Preisträger des Euard 2002 – ein europäischer Kunstpreis für Malerei und Graphik, (– hier stünde normalerweise eine Zusatzerklärung, auf die ich gleich zurückkommen werde –), seine Bilder wurden unter anderem im Kleisthaus Berlin, Museum für Völkerkunde München, in der Landesgalerie Linz und der Säulenhalle des Parlaments Wien ausgestellt.

Wie viel Information braucht es, um einen Menschen zu erfassen?, denke ich. Und: Ist das mit Hilfe von Beschreibungen überhaupt möglich? Verhält es sich nicht vielmehr so, dass der Punkt nie erreicht sein wird, an dem man genügend Fakten über jemanden gesammelt hat, genügend Wort- und Bildfragmente, die – vorausgesetzt sie werden im Geduldspiel ohne Vorlage (so die Definition von Puzzle) richtig kombiniert – am Ende ein großes Ganzes ergeben: in diesem Fall das Stückwerk Heliodor Doblinger.

Ich komme nicht umhin, in diesem Kontext einen kurzen Sidestep ins Theoretische zu unternehmen. Er hat mit Diskriminierung, mit Schub-

ladendenken, mit damit einhergehenden Zuschreibungen, usuellen Wordings und (wieder einmal) mit vielen Fragen zu tun. Wenn wir schon Puzzle spielen, uns eine Person zusammenkonstruieren, wie müssen solche Puzzleteile sinnvoller- und fairerweise aussehen? Aussagen zu Hautfarbe, Herkunft, Alter, Geschlecht, Erscheinungsbild, etwaigen Handicaps und anderen (besonderen) Merkmalen eines Menschen sind zwar immer noch gängige Praxis, aber längst nicht mehr zeitgemäß. Sie sind – in vielerlei Hinsicht – diskriminierend.

Ich komme auf dieses Thema, weil das Institut Hartheim (mancher weiß es, mancher nicht) „eine gemeinnützige Institution für geistig- und mehrfachbehinderte Menschen“ ist. Und der erwähnte Euard Preis einer für „Künstler mit geistiger Behinderung“. Als ich bei den zuständigen Personen am Institut nachfrage, wie sie Heliodors Beeinträchtigung(en) beschreiben würden, reagiert man zögerlich. Der Referent für Öffentlichkeitsarbeit, die Institutsleiterin, die Mitarbeiterin aus dem Agogischen Fachdienst, die Erwachsenenvertreterin von Heliodor, sie alle feilen am korrekten Wording, schließlich wird mir Heliodor als „kognitiv beeinträchtigt“ beschrieben. Und jetzt? Was mache ich mit dieser Information, nach der ich selbst verlangt habe? Ist es wichtig, dieses Detail von ihm zu wissen, spielt es eine Rolle, hilft es mir (und uns), besser zu verstehen, wer Heliodor Doblinger ist? Oder geht uns das schlichtweg nichts an?

Ich habe das Bedürfnis, mich schlau(er) zu machen, umfassender zu recherchieren. (Es beruhigt mich, über das, was ich tue, über das, womit ich es zu tun habe, bescheid zu wissen): Das Wort Kognition leitet sich vom Lateinischen „cognoscere“ ab, was soviel wie „erkennen“, „erfahren“ bedeutet. Kognition findet immer und überall statt. Sie erst macht die Umwelt zu einem Teil des menschlichen Lebens, bildet die Schnittstelle zwischen dem Ich und der Welt. Mir fällt Pippi Langstrumpf ein, (sorry), ... Zwei mal drei macht vier / Widdewiddewitt / und drei macht neune / Ich mach‘ mir die Welt / Widdewidde / wie sie mir gefällt...

Unter dem aus meiner Sicht irreführenden, weil viel zu weit gefassten Sammelbegriff „kognitive Störungen“ werden Beeinträchtigungen der äußeren und inneren Informationsverarbeitung im Gehirn verstanden, die Bereiche wie Wahrnehmung, Gedächtnis, Handlungsplanung, Urteilsfähigkeit, Problemlösung und Kommunikation betreffen. Auch Demenz, Schizophrenie und Depressionen zählen mitunter dazu, auch sie können (– genau wie Alkohol und andere Drogen –) die Kognition beeinträchtigen und zu Störungen der Konzentration, der Aufmerksamkeit, der Erinnerungs- und Merkfähigkeit führen. Ich lese weiter: Man kann daher auch sagen, dass bei einer kognitiven Störung „das Denken“ als solches gestört ist. Was für ein Unsinn, höre ich mich sagen, was hat das mit Heliodor zu tun? Was wissen wir, was Heliodor Doblinger letztendlich alles denkt und weiß. Vielleicht denkt und weiß er ja viel mehr als unsereine(r). Ich bin mir sogar sicher, dass dem so ist. Wie sonst könnte er solche Bilder malen. Kein Fragezeichen.

Mir fallen auf Anhieb drei Eigenschaften ein, in denen mir Heliodor kognitiv voraus ist: Er ist der visuelle Typ, was im Zeitalter des Informationsoverloads klar von Vorteil ist. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte; ich muss 1000 Worte schreiben, während bei Heliodor ein einziges Bild genügt. Zweitens, Fakten und eigentliche Inhalte haben an Priorität verloren, das Wissen ist kurzlebig, die Welt zu komplex geworden, als dass man sie vollständig erfassen könnte, – Funktion kommt vor Inhalt. Ich beneide Heliodor um seine Art zu funktionieren, aus der Vielzahl möglicher Themen (aus-) zu wählen. Ich für meinen Teil, mag seinen Teil. Die dritte Eigenschaft hat mit einer der schwierigsten kognitiven Fähigkeiten, dem Schlussfolgern, zu tun. Ich habe das Gefühl, je älter ich werde, desto weniger verstehe ich (die Welt). Es ist ein Trugschluss zu glauben, dass mit dem Alter die Weisheit und mit der Weisheit der Seelenfrieden kommt. Ich glaube, es verhält sich genau anders herum: bei der Geburt verstehen wir universal am meisten, danach baut man nur noch ab, weil man sich an Systemen und Maßstäben orientiert, die vom Menschen gemacht und damit begrenzt sind. Heliodor ist sein eigenes System. Er ist frei.

Je tiefer ich in die Kognitionsforschung eintauche, desto mehr sträube ich mich dagegen, in Bezug auf Heliodor gesellschaftsübliche Termini wie „behindert“, „anders begabt“, „anders klug“, „besonders befähigt“, „beeinträchtigt“ zu denken, – sie sind definitiv nicht angemessen. Anstatt sich über den Idealstandard des Menschen Gedanken zu machen, sollte man lieber den eigenen (versteckten) Ableismus überwinden. „Es gibt nicht nur eine Art von Kognition bei Mensch und Tier“, es gibt viele unterschiedliche Formen geistiger Wahrnehmung,

sage nicht nur ich, sondern auch die beiden Forscherinnen Natalie Uomini und Juliane Bräuer vom Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in ihrem Artikel, der 2020 im Journal of Intelligence veröffentlicht wurde. Damit kann ich arbeiten. Jeder kognitiert auf seine Weise (ja, ich weiß, dass es dieses Wort nicht gibt), jeder erfahrungsdenkt nach seiner Fasson.

Das alles sollte 2022 natürlich kein Thema mehr sein, aber es ist Thema. (Man kann es in Bezug auf Rassendiskriminierung zum Beispiel im Artikel Fifty things NOT to say to black people von Odessa Hamilton nachlesen, in Bezug auf Geschlechterdiskriminierung in You don´t look gay von Julius Thesing und – um nicht vom Hundertsten ins Tausendste sondern zurück zu Heliodor Doblinger zu kommen – in Bezug auf ungerechtfertigte Ungleichbehandlung wegen körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung in Addressing Ableism von Jennifer Scuro). So lange Diskriminierung also Thema ist, so lange die Welt weiterhin Benimmlisten und -bücher für den angebrachten Umgang mit all kind of beings braucht, werde auch ich gegen dieses Unvermögen, diese Unwissenheit und Vorurteile anschreiben:

Mein Name ist Daniela Emminger, ich bin am 21. Mai 1975 in Vöcklabruck geboren und seit meinem 14. Lebensjahr bestimmt auch in irgendeiner Form „kognitiv beeinträchtigt“. Wer es genau wissen will, schlägt einfach Seite 129 in meinem Roman Schwund auf, – die Grundfähigkeit, sich die der schriftstellerischen Freiheit geschuldete Fiktion wegzudenken, wird dabei vorausgesetzt.

In Wahrheit steht hinter jedem Namen eine Beeinträchtigung, oft mehrere. Schreiben Sie auf, wie Sie heißen, gefolgt von einem beliebigen Defizit, einer von anderen geäußerten Zuschreibung, – wie fühlt sich das an? Wäre es nicht in höherem Maße gut, den Zusatz wegzulassen? Beschreibt uns nicht am besten, was wir tun, wie wir es tun, was wir mögen und nicht mögen? Sagt scheinbar Banales wie ein Hobby nicht mehr über uns aus, als eine Arztdiagnose, eine Zeugnisnote, eine Zeitungskritik? Schalten Sie den Fernseher an, blättern Sie in der Zeitung (egal in welcher), werfen Sie einen Blick auf facebook oder instagram: die Welt ist voller Beeinträchtigter, sie ist überschwemmt vom Wahnsinn und von Wahnsinnigen, kaum einer vermag noch richtig und falsch, wichtig und unwichtig, Sinn und Unsinn auseinander zu halten. Vor mir liegt gerade die neueste Ausgabe der inTouch. Ein lieber Freund hat sie mir heute gemeinsam mit einer großen Pralinenschachtel vor die Tür gelegt. Als Scherz. Als Aufmunterungsgeste. Als Covid-Zeitvertreib. Kim Kardashian: Die Neue ihres Ex sieht aus wie sie! / Goldie Hawn & Hund Roy: Jetzt weiß ich, was Liebe wirklich bedeutet! / Hilfe, Heidi (48) Klum singt auch noch! Ich bin schon fertig mit dem Zitieren von Sinnlosigkeiten, die ein paar kognitiv Beeinträchtigte über andere kognitiv Beeinträchtigte von sich geben. Tausende von Namen und Formaten ließen sich hier anführen, dass es genau diese geworden sind, liegt an der aktuellen Ausgabe.

Vor einem solchen Hintergrund sind Heliodor und ich geradezu der Inbegriff von „normal“. Auch wenn das schon das nächste Wort ist mit dem ich ein Problem habe: normal bedeutet nichts anderes als a) der

Norm entsprechend; vorschriftsmäßig, b) so [beschaffen, geartet], wie es sich die allgemeine Meinung als das Übliche, Richtige vorstellt – es ist also einen Pfifferling wert. Vieles, was gesellschaftlich, politisch, gesellschaftspolitisch, wirtschaftlich akzeptiert ist, als „normal“ gilt, ist unmenschlicher Affenmumpitz. Wenn die allgemeine Meinung (und also die breite Masse) bestimmt, was „normal“ zu bedeuten, wie ein „normales“ Leben auszusehen hat, wer im Umkehrschluss als a-normal oder „physisch/psychisch beeinträchtigt“ gilt, zähle ich mich gerne zur zweiten Kategorie, wir könnten sie die der Beausträchtigen nennen. Die Welt ist beeinträchtigt. Und wir beausträchtigen uns. Wie findest du das, Heliodor?

JETZT würde ich dich gerne treffen. Doch es schaut noch immer nicht gut aus. Mit meiner persönlichen Covid-Befindlichkeit. Und der allgemeinen Situation (den Vorschriften, den Besuchsregelungen) in öffentlichen Einrichtungen, zu denen auch das Institut Hartheim zählt. Ich werde vorläufig also mit den Selbstgesprächen weitermachen, alleine nach Worten suchen müssen, die dein und mein Sein (besser) beschreiben, so wie auch du dich in deinen Bildern selbst be-zeichnest, be-zeichnet hast. Anstatt kopfüber in die Tiefe, fallen wir fußüber, kopfunter in die Höhe, oder braucht überhaupt ein jeder von uns (s)einen eigenen Ausdruck? Ein Heliodor, eine Daniela sein.

Ich fische aus dem Haufen Puzzleteile ein paar weitere heraus, lege sie vor mich hin, probiere sie an bereits Vorhandenes anzudocken:
Die Institutsleiterin beschreibt dich (dein Umfeld) mit den Worten

langsamer, wie von einem anderen Stern. Ich bin ein Fan von Sternen. Und von Langsamkeit. Langsam ist das neue Schnell. Es ist ein friedlicher Zustand, der einen besser hören, besser sehen, besser spüren lässt. Die Langsamkeit ist mir nicht fremd, ich habe sie in der Therapie kennen (und schätzen) gelernt, genau wie in Einrichtungen, die deiner nicht unähnlich sind.

Dein Atelierleiter charakterisiert dich als sehr zurückgezogen, als äußerst sensiblen Menschen mit einer blühenden Phantasie. Für ihn bist du ein Geschichtenerzähler, der seine Gefühlswelt sehr zart und differenziert auf Papier zu bringen vermag. Von ihm weiß ich auch, dass du oft Kochzeitschriften und kleine Plastikfiguren mit dir herum trägst, um dich, wie er glaubt, inspirieren zu lassen: Puppen, Playmobilmännchen, zusammengebaute Miniaturgegenstände aus Überraschungseiern, die du zu Gruppen arrangierst, zu denen du dir Geschichten ausdenkst, bevor du diese dann zu Papier bringst. Vielleicht ist das deine Art der Familienaufstellung oder aber wieder nur eine Spekulation von mir, weil ich die Methode aus der Systemischen Therapie kenne.



/Index

Cover und Seite 5: Farbstift auf Papier; 11. 2. 2016; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 8: Farb- und Bleistift auf Papier; 1996, 42cm x 29,5cm
 Seite 9: Filzstift auf Papier; 49,5cm x 35cm
 Seite 10: Farbstift auf Papier; 2003; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 11: Farb- und Bleistift auf Papier; 2004; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 12: Farb- und Bleistift auf Papier; 2003; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 14: Farb- und Bleistift auf Papier; 2012; 40,5cm x 26,5 cm
 Seite 15: Farb- und Bleistift auf Papier; 2013; 25,3cm x 25,3 cm
 Seite 16: Farb- und Bleistift auf Papier; 2015; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 17: Farbstift auf Papier; 2012; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 18: Farbstift auf Papier; 2016; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 20: Filzstift auf Papier; 1997; 41 cm x 29 cm
 Seite 21: Farbstift auf Papier; 2008; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 22: Farbstift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 25: Farb- und Bleistift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 26: Farb- und Bleistift auf Papier; 2006; 45 cm x 31,5 cm
 Seite 27: Farb- und Bleistift auf Papier; 2014; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 28: Farbstift auf Papier; 2016; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 33: Farb- und Bleistift auf Papier; 2002; A3
 Seite 34: Farb- und Bleistift auf Papier; 2003; 45 cm x 31 cm

Seite 35: Farb- und Bleistift auf Papier; 2004; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 41: Farbstift auf Papier; 2012; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 42: Farb- und Bleistift auf Papier; 2012; 31,5 cm x 22,5 cm
 Seite 45: Farbstift auf Papier; 2008; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 46: Farbstift auf Papier; 2007; 29,5 cm x 29,5 cm
 Seite 47: Farbstift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 48: Farb- und Bleistift auf Papier; 2010; 45 cm x 31 cm
 Seite 49: Farbstift auf Papier; 2012; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 50: Farbstift auf Papier; 2012; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 51: Ölkreide auf Papier; 1999; 50 cm x 35 cm
 Seite 52: Farbstift auf Papier; 2004; 42 cm x 29,5 cm
 Seite 55: Farbstift auf Papier; 2016; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 62: Farbstift auf Papier; 2007; 45 cm x 32 cm
 Seite 63: Farbstift auf Papier; 2008; 45 cm x 30 cm
 Seite 64: Farbstift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 65: Farbstift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 66: Farbstift auf Papier; 2013; 29,7 cm x 21 cm
 Seite 67: Farbstift auf Papier; 2010; 42,5 cm x 31

(alle Zeichnungen befinden sich im Archiv der **KULTURFORMEN**)

/Impressum

¹/Duett ist der Beginn einer Schriftenreihe, die Kunst von Menschen mit Beeinträchtigungen zusammen mit Texten von Schriftsteller*innen publiziert.

¹/Duett wurde mit der freundlichen Genehmigung des Institutes Hartheim, der Gesellschaft für Soziale Initiativen GSI und der Einrichtung Schön für besondere Menschen realisiert.

Herausgeberin, Konzept und Projektleitung:

Kristiane Petersmann

KULTURFORMEN

Schön für besondere Menschen gemeinnützige GmbH

Schön 60; 4563 Micheldorf

KULTURFORMEN sind eine gemeinsame Einrichtung des Institutes Hartheim, Schön für besondere Menschen und der GSI - Gesellschaft für Soziale Initiativen.



Alle Rechte vorbehalten: kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne vorherige schriftliche Genehmigung verwendet, reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gestaltung: Erich Goldmann, *Verlag* Bibliothek der Provinz

ISBN: 978-3-99126-123-0

Gesamtherstellung: *Verlag* Bibliothek der Provinz
 Großwölgers 29, A 3970 Weitra

www.bibliothekderprovinz.at